

BAND 164, 2003, GESPRÄCHE MIT KUNSTVERMITTLERN, S. 392

Kunst ist der wirklichste Angriff auf die übrige Realität

HANS-JÜRGEN HAFNER IM GESPRÄCH MIT DOROTHEA STRAUSS, DIREKTORIN DES KUNSTVEREIN FREIBURG

AUTOR



Hans-Jürgen Hafner
* 1972, Freystadt, Deutschland
[weitere Artikel von ... \(./person.aspx?pid=305\)](https://www.kunstforum-international.com/person.aspx?pid=305)

WICHTIGE PERSONEN IN DIESEM ARTIKEL



Dorothea Strauss
* 1960, Deutschland
[weitere Artikel zu ... \(./person.aspx?pid=1118\)](https://www.kunstforum-international.com/person.aspx?pid=1118)

Hans-Jürgen Hafner: "Kein ort, nirgends" war letztes Jahr Titel einer Gruppenausstellung im Kunstverein Freiburg. Wie steht's denn mit dem etwas aus der Mode gekommenen Thema 'Utopie' heute?

Dorothea Strauss: Die Ausstellung "Kein ort, nirgends" beschäftigt sich mit verschiedenen Ebenen einer Verführung ins Unbekannte, also sozusagen mit Orten, die gerade dadurch existieren, dass man sie nicht eindeutig definieren kann. Es ging um eine kalkulierte und gleichzeitig nicht zu kalkulierende Atmosphäre der Unsicherheit. Dabei sollte der Titel sich um das Paradoxum drehen, dass es eben Orte gibt, deren Qualität darin besteht, dass sie verschiedene Orte vereinen, bzw. unsere Fantasie an verschiedene Orte tragen. Solche Orte, solche "Heterotopien" sind Illusions- und Kompensationsräume wie z.B. Bibliotheken, Museen, Theater oder auch das Spiegelbild: Es zeigt uns an einem Ort, an dem wir nicht sind.

Sie verstehen Utopie also als eine Art vager Ortsbestimmung? Bei welchen Koordinaten ist die Kunst eingezeichnet?

Ausgangspunkt war, dass die teilnehmenden Künstlerinnen und Künstler alle durch die Schule der 90er gegangen sind: sie haben sich auf unterschiedliche Weise mit dem Diskurs, mit der Referenzialität, mit der Standortbestimmung von Kunst beschäftigt. Und haben daraus wirksame Kräfte sozusagen unsicherer, nicht eindeutig gesicherter Orte und Atmosphären entwickelt. Oder anders gesagt: In der Ausstellung ging es auch um die Behauptung eines neuen und selbstverständlichen Umgangs mit einer unmittelbaren Kraft von Kunst,

[Alle Bände \(../alle_baende.aspx\)](#) [Monografien \(../monografien_chrono.aspx\)](#)

[Gespräche \(../gespraeche-mit-kuenstlern_chrono.aspx\)](#) [Künstler | Vermittler \(../lexikon.aspx\)](#)

[Ausstellungen \(../ausstellungen_chrono.aspx\)](#) [Biennalen \(../biennalen_chrono.aspx\)](#)

Inhalt Band 164 ^ ([../inhaltsverzeichnis.aspx?Band=164](#))

BAND 164, 2003, GESPRÄCHE MIT KUNSTVERMITTLERN, S. 392

Kunst ist der wirklichste Angriff auf die übrige Realität

HANS-JÜRGEN HAFNER IM GESPRÄCH MIT DOROTHEA STRAUSS, DIREKTORIN DES KUNSTVEREIN FREIBURG

AUTOR



Hans-Jürgen Hafner

* 1972, Freystadt, Deutschland

[weitere Artikel von ... \(../person.aspx?pid=305\)](#)

WICHTIGE PERSONEN IN DIESEM ARTIKEL



Dorothea Strauss

* 1960, Deutschland

[weitere Artikel zu ... \(../person.aspx?pid=1118\)](#)



Hans-Jürgen Hafner: "Kein ort, nirgends" war letztes Jahr Titel einer Gruppenausstellung im Kunstverein Freiburg. Wie steht's denn mit dem etwas aus der Mode gekommenen Thema 'Utopie' heute?

die gleichermaßen reflektiert und rätselhaft erscheint. Was mich in der Ausstellung interessierte war die Frage, wie sich das Interesse an den Kontext-Themen der 90er Jahre weiterentwickelt hat.

Gibt es denn zeitgenössische 'utopische Kunst'? Existieren noch Räume für das Utopische in/mit der Kunst?

Utopien sind ja unerfüllbare Wunschträume, also eigentlich das Gegenteil von Kunst. Und sie zielen auf Ideale, und wiederum Ideale weisen einen immer in Schranken, denn sie kritisieren, indem sie genau das Unerfüllbare zur Maxime erheben. Kunst aber spielt nur mit Utopien, mit unterschiedlichen Möglichkeitsformen, Wirklichkeit zu sehen, aber sie ist keine Utopie. Sie will wirklich ein Ort sein. Eigentlich schert sich doch Kunst nicht um den idealen Gesellschaftszustand, denn sie möchte nicht instrumentalisiert werden. Ich denke gerade an einen wunderbaren Film von Alexander Kluge und den Titel könnte man so modifizieren: Kunst ist der wirklichste Angriff auf die übrige Realität.

Das betrifft den Aspekt der Eigengesetzlichkeit von Kunst, ihren Autonomie-Anspruch...

Das Spannende ist heute doch, dass wir so einiges im Zusammenhang von Kunst und Gesellschaft durchdekliniert haben, mit dem Autoscooter einmal quer durch die ganze Philosophie, die Literatur, den Lifestyle, den Film, durch die Soziologie und ihre gesellschaftskritischen Ansätze, also eigentlich durch alles was uns lieb und teuer ist... Meiner Meinung nach wäre es jetzt sehr uninteressant, wenn wir uns aus dem Wunsch nach Klarheit, wieder auf unerfüllbare Wunschträume zurückziehen würden. Kunst kann da mehr.

Kunst könnte also gleichzeitig Schutzzone nach Innen und Handlungsspielraum hinüber ins gesellschaftliche Außen sein?

Unser Los ist doch ein Gefühl der Ambivalenz, einer produktiven Unsicherheit, denn einerseits wissen wir, andererseits wünschen wir. Und schlussendlich traut sich eben gerade die Kunst, immer wieder etwas zu behaupten. Diese Behauptungen sind aber mehrdeutig, eigentümlich, scheinen unvereinbar, und das ist eben auch das Privileg der Kunst. Ich denke, das sind keine Räume der Utopie, das ist eine besondere, freiheitsliebende und tiefgründige Form von Realpolitik. Die Arbeiten von Björn Dahlem sind dafür ein wunderbares Beispiel: Dahlem beschäftigt sich immer wieder mit Modellen aus der Astrophysik. Er benutzt sie auf einer pseudowissenschaftlichen Weise wie ein Koordinatensystem der Träume und Wünsche für ein erklärbares Universum, für ein erklärbares Leben. Diese Träume paart er mit der Ästhetik der kleinen Welt des Baumarktes, mit dem man sich sein kleines Heim verschönert. Und am Schluss kommt alles zusammen: Im Kunstverein realisierte er 2001 die Arbeit "Auf der Suche nach der Hyperpsyche"...

Lieber allgemeiner: Sind, nach dem kurzzeitig frischen Wind, dem Optimismus in der zweiten Hälfte der 90er Jahre, die Kunstvereine von der aktuell übergreifend diagnostizierten gesamtkonjunkturellen Krise betroffen? Kann die Institution 'Kunstverein' überhaupt noch 'Tatort' (entsprechend der Titel eines 1999 in Lüneburg veranstalteten Symposiums zum Thema) mit allen möglichen Implikationen sein?

Krise? Da bin ich anderer Meinung. Ganz im Gegenteil erscheint mir nämlich gerade jetzt der Wind für die Kunstvereine immer frischer. Wenn einer zur Zeit das Potential hat, vor dem Hintergrund von Quotendruck nicht die Nerven zu verlieren, sondern neue Setzungen zu machen, Behauptungen aufzustellen, dann sind es die Kunstvereine. Immer stärker setzen große Institutionen, vor allem Museen auf Entertainment, aber Kunstvereine können tatsächlich noch

Orte sein, an denen etwas gewagt wird, an denen produktives Risiko ausgelebt wird. Sie können mehr denn je das aktive Bindeglied zwischen real-ökonomischen, produktionsbedingten und ästhetisch-inhaltlichen Perspektiven sein; und zwar genau im Spannungsfeld zwischen Atelier, Öffentlichkeit, Galerie und Museum. Das liegt schon an ihrem Background. Zwischen bürgerlicher Anerkennung, Geschwindigkeitsdruck, Theorieauseinandersetzung, Lifestyledebatten, dauernder Akquise, 'Tatort', wie Sie es nennen, und natürlich vor allem Künstlernähe kann sich nämlich eine ganz hervorragende Arbeitssituation entwickeln, die in der Lage ist, Kunst in ihrer aktuellen Vielschichtigkeit zu zeigen und zu vermitteln, Diskussionen in Gang zu setzen.

In wie weit lässt sich 'Kunstverein' als Stand- und Produktionsort, als Raum für Vermittlung also heute auffassen?

Der Ausstellungsbetrieb hat sich in den vergangenen Jahren stark mit einer Multifunktionalität von Räumen auseinandergesetzt; mit einer Öffnung zur Alltagskultur hin. Ausstellungsräume wurden auch gleichzeitig zu Partyräumen, zu Bars, Küchen, Supermärkten, sogar zu Werkstätten, in denen Autos repariert wurden. Unter dem Schlagwort Alltag und Kunst fanden selbst Boxkämpfe in Museen statt. Und in erster Linie haben vor allem natürlich die Künstlerinnen und Künstler diesen Prozess durch ihre Arbeiten vorangetrieben. Doch dieser Prozess hat sich auch verselbstständigt und ich glaube dass gerade wieder ein starkes Interesse an Nachhaltigkeit, an Konzentration entsteht. Mich interessiert sehr, die erworbenen Praktiken und Strategien der letzten Jahre nicht aufzugeben, aber dem Kunstwerk, also somit auch der Ausstellung einen Raum zu bieten, der ihr gehört, den sie nicht teilen muss.

Damit kommen wir wieder an den Anfang zurück. Bleibt konkret die Frage nach der Vermittlung...

Wir setzen im Kunstverein Freiburg ganz bewusst auf die unterschiedlichen Wirksamkeiten verschiedener Räume und Orte. Der Kunstverein versteht sich dabei wie in einem föderalistischen System als die Dachorganisation. Wir versuchen uns produktiv mit der Universität und anderen für eine inhaltliche Auseinandersetzung wichtigen Orte zu verbinden: So gibt es auch eine enge Zusammenarbeit mit der Hochschule für Gestaltung und Kunst in Zürich oder mit der Kunst-Akademie in Freiburg. Viele Diskussionen und Vorträge lagern wir auch aus, um auf diese Weise andere Potentiale zu aktivieren und nicht immer alles nur an einem Ort zu konzentrieren. Wir arbeiten z. B. eng mit der Jackson Pollock Bar in Freiburg zusammen, die von dem Künstler und Soziologen Christian Mathiessen geführt wird. Der studierte bei Luhmann und realisierte u. a. bei der Documenta X zusammen mit den englischen Konzeptkünstlern Art & Language eine sogenannte Theorie-Installation. Die nächste findet übrigens bei Marthaler in Zürich statt. Doch die Jackson Pollock Bar ist nicht etwa ein abgeklärter Theorie-Salon, was ja übrigens auch wunderbar wäre!; sondern eine der IN-Bars in Freiburg.

Das heißt?

Überspitzt gesagt: Die Leute, die dort hingehen, wissen zum Teil gar nicht wer Jackson Pollock ist oder was der Kunstverein macht. Diese gewisse Nonchalance von Mathiessen gefällt mir sehr, denn sie ist auch zeitgenössisch: Sie versucht, den richtigen Ort für die richtige Sache auszuloten. Stückchen für Stückchen ziehen wir aus verschiedenen Richtungen gemeinsam ein Publikum auf andere Pfade. Das ist interessant. Ich habe den Eindruck, dass Künstlerinnen und Künstler wieder sehr daran interessiert sind, sich mit dem Modell des White Cube, mit der Konvention

Ausstellung aus einander zusetzen und andererseits die in den letzten Jahren erarbeitete Öffnung in die Gesellschaft dabei nicht wieder aufzugeben. Aber die Begegnung mit Kunst ist eben auch ein individuelles, eine intimes Ereignis. Eines, das man ganz alleine erfährt, ohne Gruppendynamik.

Sie kennen den Kunst- bzw. Ausstellungsbetrieb ja aus recht verschiedenen Perspektiven. Wie formulieren Sie Ihren Auftrag als Leiterin des Kunstvereins Freiburg?

Mein Auftrag gilt in erster Linie den Künstlerinnen und Künstlern. Ich vertrete ihre Haltungen, Fragestellungen und Bedürfnisse. Dabei möchte ich bestmögliche Bedingungen dafür schaffen, dass sie ihre Kunst zeigen können, wie sie es sich wünschen. Natürlich hat dies immer wieder auch mit den jeweiligen finanziellen Möglichkeiten zu tun, aber nicht nur. Es geht auch um gegenseitiges Vertrauen in eine Arbeitsweise. Andererseits bedeutet ein Kunstverein für mich auch eine Art Spiegel unserer Zeit, unserer Gesellschaft, ein Knotenpunkt für verschiedene Fragestellungen und Themen, die wichtig sind, die besprochen werden müssen. Das Verhältnis zwischen Theoriediskurs und Kunsterlebnis ist immer ambivalent, eine Hassliebe. Beide haben in gewisser Weise einen hohen Autonomieanspruch. Dazwischen Pfade zu finden, finde ich spannend. In nächster Instanz gilt mein Auftrag natürlich dem Publikum. Ich denke wirklich, dass gerade ein Kunstverein einen wichtigen gesellschaftlichen Bildungsauftrag hat, weil diese Institution eben auch eine Schnittstelle zwischen Labor und Tradition darstellt. Es geht darum, ästhetische Kompetenzen in einer Gesellschaft zu stärken, Aufmerksamkeit zu schulen. Der Bildungsauftrag unseres Kunstvereins zielt aber auch darauf, die Künstlerinnen und Künstler abzuschirmen, damit sie einfach in Ruhe ihrer Arbeit nachgehen können. Und andererseits müssen wiederum Schleusen des Verständnisses geschaffen werden. Dies ist ein produktives Dilemma. Irgendwie läuft man immer wieder auf dem Grat der Fragestellung, ob Inhalte, die sich nicht oder nur schwer vermitteln, etwa versanden oder aber an anderer Stelle wieder wirksam werden. Zum richtigen Zeitpunkt kann ein Event maßgeblich sein, zum anderen Zeitpunkt ist ein intimes Gespräch mit wenigen genauso wichtig.

Wie ist eigentlich die Freiburger Szene strukturiert?

Das Publikum in Freiburg ist gegenüber zeitgenössischer Kunst und Kultur sehr offen, die Szene lebendig. Es hat sehr gute Sachen wie das Ensemble Recherche für zeitgenössische Musik, das Barockorchester für spartenübergreifende Projekte, oder auch das Theater... Neben einer breiten Künstlerschaft gibt es auch einige gestandene Galerien, doch müssten dort mehr junge 'Gegenspieler' auftauchen, das wäre interessant für beide Seiten. Das Museum für Neue Kunst hat mit seiner großen Gruppenausstellung "Miss You" im letzten Jahr aktuelle Positionen gezeigt und ich würde mir wünschen, dass sie diesen Kurs beibehalten. Außerdem gibt es eine Dependance der Kunstakademie Karlsruhe, die mittlerweile zwei Klassen - von Günther Umberg und Leni Hoffmann geleitet - hat; auch dort entsteht gerade ein spannendes Klima. Leider gibt es auch Probleme: Die Stadt Freiburg muss sparen und wird einige, gerade für die lokale Situation, wichtige Institutionen schließen. Diese Sparmaßnahmen haben alle sehr aufgewühlt und hitzige und notwendige Diskussionen in Gang gesetzt. Wir setzen uns derzeit engagiert dafür ein, dass in Freiburg wegen der gespannten finanziellen Lage nicht gewachsene Strukturen, sozusagen auch 'institutionelle Arbeitsteilungen' zerstört werden. Eine lebendige institutionelle Landschaft zeichnet sich eben auch durch intime und individuelle Nischen aus. Stichwort 'Struktur'; da wird in Freiburg gerade neu sortiert.

Registrieren Sie spezifische Akzeptanzformen, Kritik oder Desinteresse aus den Reihen bestimmter Interessensgruppen. Z. B. bestimmt doch die Studentenschaft stark das Stadtbild?

In den letzten zwei Jahren ist es uns gelungen, ein sehr heterogenes und lebendiges Publikum an uns zu binden. Viele Künstlerinnen und Künstler kommen zu uns, viele junge Leute, aber auch das Freiburger Establishment gehört dazu, und selbst Studenten, die ja tendenziell häufig unbeleckt von zeitgenössischer Kunst scheinen, haben Feuer gefangen... Wir machen aber auch sehr viel Öffentlichkeitsarbeit.

Strahlt der Kunstverein auch überregional ab, etwa in puncto 'Kulturtourismus'? Der Standort ist ja ausgesprochen günstig.

Wir haben viel Publikum aus der Schweiz, aus dem Elsass. Und viele nutzen natürlich die Nord-Süd-Achse.

Wie steht's mit den berühmten Synergie-Effekten; z. B. auch mit Blick auf die lokalen und regionalen Kunst-/Kulturschaffenden?

Wir arbeiten an vielen unterschiedlichen Kooperationen. So wird im Sommer zum zweiten Mal das international renommierte Ballett Freiburg "Pretty Ugly" bei uns im Kunstverein tanzen. Das ist sehr spannend, denn "Pretty Ugly" arbeitet genau wie wir an Schnittstellen von Kommunikation und Konzentration, Ästhetik und Inhalt. Auch in ihrer Arbeit geht es darum, Spiegel unserer Zeit zu entwerfen. Dabei interessiert mich überhaupt nicht, den Kunstverein als Plattform für Tanz zu öffnen. Es ist mir eher die inhaltliche Verdichtung eines Netzwerkes wichtig. Natürlich pflegen wir einen guten, ja kollegialen Kontakt zur Freiburger Kunstszene. Ich besuche regelmäßig Ateliers, führe Gespräche, tausche Haltungen aus. Und integriere zudem gezielt lokale Positionen sinnvoll in unser Programm.

Existiert die für die Institution 'Kunstverein' ideell und finanziell tragende Struktur 'Bürgerschaft' eigentlich noch? Lässt sich der Vergleich zu prominenten Standorten wie Frankfurt, Köln oder Hamburg herstellen?

Ja, Bürgerschaft ist in Freiburg ein Thema. Die Freiburger Kunstvereinsmitglieder sind stolz auf ihren Kunstverein. Und dieses Stolzsein hat sicherlich auch etwas mit der Geschichte des Kunstvereins zu tun. Die Mitglieder nehmen sehr gerne an unseren Kunstreisen teil. Das Publikum kommt zahlreich sogar zu kompliziert klingenden Vorträgen. Langsam greift unsere Arbeit auch, was die finanziellen versteckten Ressourcen betrifft. Versteckt sage ich deshalb, weil's hier nur wenig Industrie gibt. Und man kann Freiburg nicht mit Städten wie etwa Frankfurt vergleichen. Hier müssen ganz individuelle und sehr persönliche Konzepte und 'Rezepte' entwickelt werden.

Das Programm setzt sich aus Solo-Schauen (wie Dirk Skreber oder Maria Marshall aber auch der Freiburger Martin Wehmer), Gruppen- bzw. Themenausstellungen zusammen. Dazu kommt die Teilnahme am "Regionale"-Projekt, das von Basel her koordiniert wird... Besteht eine gewisse Kontinuität des Programms zu ihren Vorgängern oder betrachten Sie Ihren Amtsantritt als Cut, eine programmatische Neuorientierung?

Nachdem der Kunstverein vier Monate für Umbau- und Renovierungsmaßnahmen geschlossen war, starteten wir mit "Transit, eine Navigation". Dieses Projekt war wie eine Art Auslegeordnung für unsere zukünftigen und mittelfristigen Interessens- und Beschäftigungsfelder. Der Titel war sozusagen Programm. Zu sehen war eine Gruppenausstellung mit Björn Dahlem, L/B und Bernhard Härtter, ein temporärer Bookshop, außerdem fanden Roundtable Gespräche in Basel und anderen Institutionen in Freiburg

statt. Wir zeigen häufig KünstlerInnen, die wie zur Zeit Daniele Buetti, sehr aufwendige Installationen realisieren und auf die Spezifik unserer Räume reagieren. Künstler wie er oder Olaf Breuning haben dabei ambivalent aufgeladene Imaginationswelten geschaffen, Jochem Hendricks "gestohlener Turm" spielte z. B. mit den Grenzen des Legalen. Stephan Melzls und Dirk Skrebers Bilder drangen in tiefgründige und auch durch die Medien gestärkte Welten vor. Auf sicherlich sehr verschiedene Weise beschäftigen sich diese Künstler mit unterschiedlich gesicherten Positionen zu dem, was man als Wirklichkeit bezeichnen kann. Ich glaube ins Zentrum unserer Arbeit gerät immer wieder ein Nachdenken über das Subjekt, darüber wie es sich heute konstruiert. Die Frage danach: Wer bin ich und wer will ich sein? wird von Künstlern wie Matti Braun oder Nader Ahriman völlig anders beantwortet. Gemeinsam ist ihnen jedoch ein Interesse an modellhaften Strukturen. Shirana Shahbazi, Maria Marshall oder auch Erik Steinbrecher haben sich in ihren Ausstellungen z. B. auf sehr gegensätzliche Weise mit einer metaphorischen Aufladung und gleichzeitig Entzauberung von Bildern und Klischees beschäftigt, wodurch die Frage danach, was ein verbindliches Bild sein kann, plötzlich zu einer äußerst existentiellen wurde. Die Kontexterfahrungen der letzten Jahrzehnte fließen zur Zeit wieder in geheime Räume der Phantasie ein, erscheinen dort aber wirksam, damit also auch politisch. Politisch meine ich jetzt im Sinne von einem deutlich erkennbaren Anliegen. Dieser Prozess interessiert mich momentan stark. Striktly Art! haben z.B. zwei meiner Studenten eine ihrer aktuellen Semesterarbeiten genannt. Das klingt provozierend frisch!

 teilen  tweet  +1

 teilen  tweet  +1